

**Erklärungen zum Evangelium vom  
30. Sonntag im Jahreskreis C 2022  
(Lukas 18,9-14)  
von P. Dr. Clemens Pilar Cop**

„Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?“ (Lukas 18,8) Mit diesen Worten hat das Evangelium des letzten Sonntags geendet. Jetzt könnte es sein, dass einige aufzeigen und sagen: *Jesus, mach dir keine Sorgen, ein paar Gerechte wirst du in der Stadt schon finden.* Denen, die allzu schnell aufgezeigt haben, erzählt Jesus das folgende Gleichnis:

**9 In jener Zeit erzählte Jesus einigen, die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten, dieses Gleichnis:**

**10 Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.**

**11 Der Pharisäer stellte sich hin und sprach bei sich dieses Gebet: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner dort.**

**12 Ich faste zweimal in der Woche und gebe den zehnten Teil meines ganzen Einkommens.**

**13 Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig!**

**14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause hinab, der andere nicht. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.**

Auch dieses heutige Evangelium steht in einem Zusammenhang, in dem sich nach und nach eine bestimmte Thematik entfaltet. Am Anfang stand die Frage nach dem Glauben: *Stärke unseren Glauben!* Es war die Frage nach dem Anbruch des Gottesreiches und letzte Woche haben wir die Aufforderung zum immerwährenden Gebet gehört.

Jesus hatte gesagt, dass das Reich Gottes schon angebrochen und unter den Menschen ist und dass es diejenigen erfahren werden, die immerfort beten. Gott wird unverzüglich ihr Gebet beantworten und ihnen die Gerechtigkeit des Reiches zuteilwerden lassen.

Nun ist die Frage, wie die Haltung sein muss, die diese Erfahrung ermöglicht. Die Pharisäer gingen damals davon aus, dass das Reich Gottes dann anbrechen wird, wenn endlich alle das Gesetz des Moses einhalten – alle Ritualgesetze, die Tempelrituale. Wenn sie die Gerechtigkeit auf Erden hergestellt haben, dann würde der Messias als Antwort auf das Recht-Tun des Menschen kommen.

Nun erzählt Jesus jenen, die von diesem Denken geprägt sind, eine provokante Geschichte und macht deutlich, welcher Glaube notwendig ist und wie das Gebet beschaffen sein muss, damit der Menschensohn - wenn er kommt - aufgenommen wird und damit sie den Anbruch des Gottesreiches erfahren können.

Jesus schildert zwei Männer, die zum Tempel hinaufgehen, um zu beten. Wer zum Tempel hinaufgeht, um zu beten, muss nicht schon vorher in der rechten Gesinnung sein, wie die weitere Entfaltung der Geschichte zeigt.

Der eine ist ein Pharisäer. Der Name bedeutet: ein Abgetrennter. Die Pharisäer haben sich von den anderen, die das Gesetz nicht in dieser Reinheit eingehalten haben, ferngehalten – vor allem vor den Sündern, die für sie Unreine waren. Sie wollten sich mit dieser Verunreinigung nicht anstecken, denn sie wollten fortwährend in dieser kultischen Reinheit leben, von der sie geglaubt haben, dass sie gottgefällig ist.

Der Pharisäer stellt sich im Tempel hin – das ist die übliche Gebetshaltung – er richtet sich vor Gott auf und spricht sein Gebet. Doch, wie der Text zeigt, steht er gar nicht wirklich vor

Gott. Er beginnt zwar mit diesen Worten „*Gott, ich danke dir, ...*“, das ist noch eine richtige Formulierung und hört sich nach Gebet an, aber anschließend zeigt sich, dass Gott in dieser Rede – man kann sie gar nicht Gebet nennen – keine weitere Rolle mehr spielt.

„*Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, ...*“ – wörtlich eigentlich: wie die *übrigen* Menschen, also die, die übrig bleiben, die man nicht brauchen kann. Dann zählt er einen Lasterkatalog auf: die Räuber, Betrüger, Ehebrecher - und dann als Gipfelpunkt erwähnt er den Zöllner, der da hinten im Tempel steht. Im Zöllner vereinigen sich alle Laster, die er zuvor genannt hat. Die Zöllner galten als Räuber, denn sie haben die Zölle für die Römer eingehoben. Sie waren Betrüger, denn sie haben auf die vorgeschriebene Summe noch etwas draufgelegt, um sich zu bereichern und im geistigen Sinn waren sie Ehebrecher, weil sie mit dem Feind „ins Bett gestiegen“ sind.

Nach dem Bekenntnis seiner nicht eigenen Schuld, das der Pharisäer ablegt, kommt der Lobpreis auf seine eigene Gerechtigkeit und Gutheit. Damit will er alles übertreffen, was das Gesetz vorschreibt. Das machen seine Worte deutlich. Er sagt, er faste zweimal in der Woche. Das Gesetz des Moses schreibt lediglich einen Fasttag im Jahr vor – das ist der Versöhnungstag, der Jom Kippur. Das zweimalige Fasten in der Woche war eine Sonderleistung, die Gott niemals aufgetragen hat. Auch die Gabe des Zehent, so wie der Pharisäer das hier erwähnt, ist in dieser Form vom Gesetz her nicht vorgeschrieben. Im Deutschen heißt es zwar: „... *gebe den zehnten Teil meines ganzen Einkommens.*“ Das ist nicht korrekt wiedergegeben, denn eigentlich steht im griechischen Original: *Ich gebe den zehnten Teil, von allem, was ich erwerbe.* Damit ist gemeint, dass der Pharisäer, von dem, was er am Markt erwirbt, den zehnten Teil abgibt. Warum? Das Gesetz des Zehent schreibt vor, dass von einem Teil der landwirtschaftlichen Produkte der zehnte Teil abgegeben werden muss. Nun gehen die Pharisäer davon aus, dass nicht alle den zehnten Teil korrekt abgeliefert haben. Dadurch werden vielleicht am Markt Waren von Anbietern verkauft, die den zehnten Teil noch nicht abgegeben haben. Deshalb haben sie ein eigenes Gesetz beschlossen: vom dem, was sie eingekauft haben, noch einmal den zehnten Teil abzugeben. Das war nicht vorgeschrieben - es war eine Sonderleistung. Das führt dazu, dass der Pharisäer sich in besonderer Weise als vor Gott gerecht fühlen kann. Er übererfüllt das Gesetz.

Es zeigt sich aber in diesem eigenartigen Beten, dass der Pharisäer überhaupt nicht offen ist vor Gott. Er bleibt ganz und gar bei sich stehen. Es kommt immer wieder das Wort „ich“ vor: „*Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, ... Ich faste zweimal in der Woche ...*“ Gott hat keinen Raum in seinem Gebet. Es enthält auch keine Bitte. Gott kann diesem Pharisäer gar nichts geben, weil er nichts von Gott ersehnt und nichts von Gott will. Im Tempel steht er zwar ganz vorne, doch in Wirklichkeit ist er weit weg von Gott.

Dann schwenkt Jesus die Aufmerksamkeit auf den Zöllner, der ganz hinten im Tempel stehen bleibt. Eigentlich dürften die Zöllner den Tempel gar nicht betreten, da sie als unrein galten und diesen heiligen Ort daher mit ihrer Anwesenheit beschmutzen und beflecken würden. Der Zöllner steht ganz hinten und wagt nicht einmal seine Augen zum Himmel zu erheben. Er schaut nicht auf, er schaut nicht auf die anderen und kann deshalb die anderen auch nicht be- oder verurteilen. Er sieht nur sich selbst: sein eigenes Elend, seine eigene Sündhaftigkeit und Armut. Er ist nicht einmal fähig zu sagen: *Hier bin ich, Herr. Ab heute wird alles anders, ich werde mich ändern und nicht mehr sündigen.* Er weiß, dass er sein Leben zunächst nicht ändern kann. Er kann nur seine Armut bekennen. Im griechischen Originaltext steht nicht einmal, dass er betete. Da steht nur: „...*er sagte: Gott, sei mir Sünder gnädig!*“

Der Skandal ist nun, dass Jesus sagt, dass dieser Zöllner gerechtfertigt nach Hause geht. Bei ihm ist Gott angekommen und sein Gebet wurde unverzüglich erhört – unverzüglich wurde ihm Gerechtigkeit zuteil, unverzüglich wurde ihm Recht verschafft. Da erinnern wir uns an das Evangelium der letzten Woche. Da hat uns Jesus dieses Bild der Witwe gegeben, die zum ungerechten Richter kommt, ihn Tag und Nacht bedrängt, bis er nachgibt und ihre Bitte erfüllt. Jesus sagt: „*Hört, was der ungerechte Richter sagt! Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern bei ihnen zögern? Ich sage euch: Er wird ihnen unverzüglich ihr Recht verschaffen.*“ (Lukas 18,6-8)

Das Paradoxe ist nun, dass dieser Zöllner einer ist, der mit diesem einfachen Gebet unverzüglich Erhörung erfährt. Er kehrt heim und Gott ist bei ihm eingekehrt. Wir werden dann nächste Woche hören, wie genau diese Geschichte - in der Begegnung zwischen Jesus und dem Zöllner Zachäus - ihre Erfüllung erfährt. Jesus blickt zum Zöllner Zachäus auf und dann kehrt er bei ihm ein, um in seinem Haus zu bleiben. Bei dem Zöllner, der in seiner Armut seine Sündhaftigkeit bekennt und offen ist für Gott, kann Gott ankommen, dort kann er einkehren, dort kommt der Menschensohn an und dort beginnt das Reich Gottes.

Damit wirft Jesus die frommen Überlegungen über den Haufen, die damals davon ausgegangen sind, dass der Messias erst dann kommen wird, wenn die Menschen zuerst einmal ihre Gerechtigkeit vor Gott leben, wenn sie alles richtig machen und die Gesetze erfüllen. Erst dann würde das Reich Gottes anbrechen.

Jeder, der meint, dass das Reich Gottes als Antwort auf menschliche Gerechtigkeit und menschliche Anstrengung kommt, der hat noch nicht begriffen, wer Gott wirklich ist und was er den Menschen schenken möchte. Wer immer den Verdienstgedanken in die Gottesbeziehung hineinträgt, verschließt sich eigentlich vor Gott. Wenn jemand meint, man müsse Gott durch bestimmte Gebete und Opfer bewegen, damit er eine Bitte erfüllt, wird jede Gebetserhörung auf seine eigene Leistung zurückführen. Er wird glauben, er selbst hat das - durch seinen Einsatz, seinen Verzicht oder seine Anstrengung - erreicht. So bleibt dieser Mensch bei sich selbst stehen und begreift nicht, wer Gott wirklich ist.

Gott kommt zu den Armen: *Selig die Armen, denn ihnen gehört das Himmelreich.* Selig, die im Grunde nur ihre Leere bringen können und dadurch ein Gefäß sind, das gefüllt werden kann. Gott ist immer reine Gabe, reines Geschenk. Die, die wissen, dass sie nichts bringen können, dass sie vollkommen arm sind vor Gott, können diesen unendlichen Reichtum, den Gott schenkt, aufnehmen.

Ja - und jetzt kommt der schwierige Teil dieses Evangeliums: Denn es ist ja eine Botschaft, die sich auch an uns – die praktizierenden Christen – wendet. Keiner von uns wird sich wie dieser Pharisäer vorne hinstellen und so beten wie er. Denn wir kennen ja diesen Text gut und wollen nicht in die gleiche Falle gehen. Im Gottesdienst bekennen wir immer gleich am Anfang unsere Sünden und bitten Gott um sein Erbarmen. Auch im persönlichen Gebet werden wir Gott sagen, dass wir Sünder sind. Aber wehe, ein anderer sagt das über uns. Da merken wir, wie sich in uns etwas wehrt und wie da doch der Stolz ist. In jedem von uns lebt auch der Selbstgerechte und Unfehlbare, der davon ausgeht, dass man selbst richtig ist, richtig denkt und rechtgläubig ist. Die anderen, die nicht genau so sind, sind eben nicht voll dabei oder man schaut auf sie allzu leicht herab. Das kann ein Problem des einzelnen sein, aber auch ein Problem von Gruppen: Wir sind römisch-katholisch, bei uns ist die Wahrheit, wir sind die richtigen Christen und die, die nicht so glauben wie wir, die sind nicht auf dem rechten Pfad. Das gibt es aber auch bei anderen Denominationen, wie Evangelikalen, die sagen: Nur die wiedergeborenen Christen sind die richtigen Christen, denn die, die nur in der Tradition sind, glauben nicht richtig und sind vielleicht nicht einmal erlöst. Die Haltung dieses Pharisäers kann also eine individuelle oder aber auch die Haltung einer Gruppe sein.

Die Frage ist daher: Wie kommt man in die richtige Haltung vor Gott? Wie kommt man in die richtige Gebetshaltung vor Gott, die öffnet, damit Gott ankommen kann? Es könnte sein, dass sich jemand erst recht bemüht, die richtige Haltung der Demut vor Gott einzunehmen, dass er diese Demut „leisten“ möchte und – um nicht in diese Spur des Pharisäers zu kommen – in der paradoxen Haltung betet: *Gott sein Dank, dass ich nicht wie dieser Pharisäer bin! Denn ich weiß, dass ich ein Sünder bin, ich gehe einmal im Monat in die Beichte und setz mich in der Kirche immer in die letzte Reihe und ...* – schnapp, die Falle ist schon wieder zu. Schon wieder baut man auf die eigene Leistung anstatt auf das, was Gott tut.

Vielleicht verstehen wir anhand dieser Gedanken besser, warum Jesus diese bange Frage stellt: *„Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?“ (Lukas 18,8)* Wird er diese Armen finden, die bereit sind, sich beschenken zu lassen? Besonders schwierig ist das unter den religiösen Leuten, die immer noch davon ausgehen, dass sie vor Gott etwas bringen und leisten müssen. Es ist so schwer anzunehmen, dass man wirklich grundlos geliebt ist - einfach, weil man Geschöpf Gottes ist. Wird der Menschsohn

diesen Glauben finden - diese Armen, die sich einfach beschenken lassen? Weil sie Beschenkte sind, stellen sie sich dann nicht vor Gott auf und sagen, dass sie die Guten sind, sondern lassen einfach diese Liebe zu den anderen weiterfließen, die ebenfalls völlig unfähig sind, sich diese Liebe zu verdienen.

Es hat keinen Sinn, sich in „frommer Weise“ um diese Haltung des Zöllners zu bemühen. Das Einzige, wozu dieses Evangelium auffordert, ist die eigene Wirklichkeit, die eigenen Grenzen und die eigene Armut so anzunehmen, wie sie ist und in diesem Glauben zu wachsen, dass man so von Gott geliebt ist. Dann kommen eine tiefe Freude und tiefer Trost ins Leben. Dort bricht das Reich Gottes schon an: diese andere Gerechtigkeit – Gott macht dann alles recht und er macht alles richtig. Er bringt alles zur rechten Ordnung. Gott macht den Anfang in dieser Liebe, damit dann die, die von ihm geliebt sind, diese Liebe weitertragen können.

Der Text des heutigen Sonntags ist eigentlich nichts anderes, als eine Einladung innezuhalten, sich selbst anzuschauen, sich selbst auszuhalten und Gott zu danken für die grenzenlose Liebe, mit der wir angenommen, gehalten und getragen sind.